Andrássy Universität Budapest
Interdisziplinäre Doktorschule
Fakultät für Mitteleurpäische Studien
Katharina Haberkorn
08/ 2017

Thesenpapier zur Dissertation

Steinerne Ränder gesellschaftlicher Umbrüche. Grabsteine und Todeszeichen in der Bukowina zwischen 1900 und 1941.

Es wird gezeigt, dass Friedhöfe als *Andere Räume* (Michel Foucault) Teil des öffentlichen urbanen Raums sind. Sie sind sie in gesellschaftliche Diskurse eingebunden und spiegeln Veränderungen die im Gebiet der Bukowina in der Zeit zwischen 1900 und 1941 auftraten.. Die Anlage, Strukturierung, Umwidmung oder Auflösung von Friedhöfen sowie individuelle oder kollektive Denkmale, die den Tod zum Gegenstand haben, werden daher in Verbindung mit Raumbildungsprozessen im öffentlichen urbanen Raum betrachtet. Gerade der Tod und das Bewusstsein bezüglich des Todes drücken sich in materiellen wie immateriellen, konkreten und abstrakten Formen aus, die für das Leben und die Lebenden eine Struktur begründen sollen. Als zentrale Markierung dieser Zeit und des urbanen Raums wurde die Darstellung von Tod gewählt, in seinen figürlichen Ausfertigungen im Stadtbereich sowie die kommunikativen Beziehungen der Räume von Tod und Trauer im allgemeinen Stadtbild. Dazu werden Bezugnahmen, Spiegelungen und Brüche dieser Aussagen in verschiedenen Feldern kultureller Ausdrucksformen betrachtet, um ein umfassendes Bild der Epoche von 1900 bis 1941 und einer Gesellschaft der Bukowina zu bekommen; einer Gesellschaft, die stets fragmentiert, mehrsprachig und bewegt war.

Todeszeichen im kulturwissenschaftlichen Bereich meint die Positionierung von Dingen, die Tod zum Gegenstand haben, im öffentlichen Raum. Das umfasst eine Vielzahl von Erinnerungszeichen und Monumenten, die errichtet wurden, um legitimierend und verstärkend Botschaften zu inszenieren. Diese haben Vergangenes zum Gegenstand, aber sie dienen nicht als dokumentarisches Medium, sondern auch als Zeichen der Erinnerung in einem historischen Zusammenhang. Grundsätzlich bilden sie eine Brücke zwischen Vergangenen und Gegenwärtigen und bieten einen Orientierungsrahmen im Bereich der öffentlichen Kommunikation. Konkret sind sie in zwei Formen anzutreffen: als Friedhof und

als Denkmal. Dass diese zwei Bereiche der materiellen Erinnerung hier zusammen betrachtet werden, bezeichnet den stärksten Mehrwert dieser Arbeit, da die verschiedenen Zeichen zumeist getrennt betrachtet wurden. Im Bereich des Friedhofs werden nicht-alltägliche Bestattungen beispielhaft betrachtet, die als Kulminationspunkte verschiedene Merkmale mit einander verbinden. Für die Bukowina ist es zudem wichtig zu erwähnen, dass diese Zeichen auch nicht ausschließlich einer Konfession angehören. In der wissenschaftlichen Betrachtung lassen sich vor allem zwei Schwerpunkte in der Auseinandersetzung mit Todeszeichen ausmachen: der politische Totenkult mit seinen Ausprägungen im (Krieger-)Denkmal, Massengrab oder Soldatenfriedhof und der Bereich Kultur, in Volkskunst durch Riten und Sprache bis zur Propaganda, die in Steinen verschiedener Prägung konserviert sind. In ihren Realisierungen überschneiden sich diese Aspekte häufig und eine klare Trennlinie ist nicht zu bestimmen. Dennoch können einige Schwerpunkte hervorgehoben werden. Bedeutsam sind ihre räumliche Anordnung und die verschiedenen Ausdrucksformen, die hierbei formuliert werden. Diese begrenzen einen Raum - ebenso wie diese Arbeit. Die persönlichen Todeszeichen orientieren sich vielfach an den Eigenschaften des öffentlichen Raums, sind dessen Abbildung und teils auch dessen Umkehrung. Diese Ensembles stehen für gesellschaftliche Bruchlinien in diesem Gebiet, in dem es kaum Kontinuitäten der Erinnerungen gibt.

Der zeitliche Rahmen

Um das Jahr 1900 war das städtische Projekt in seinen Grundlagen in der Bukowina abgeschlossen. Die rapide Entwicklung und Modernisierung, die durch die Habsburger Administration eingeleitet wurde, zeigte sich nunmehr in Infrastruktur, Wirtschaft und kulturellen Aspekten, die städtische Leben ausmachten und prägten. Repräsentation wurde zu einem eigenständigen Wert und in der gebauten Struktur zeigten sich verschiedene Bezugnahmen. In der Ausgestaltung des öffentlichen Raumes, welcher durch gebaute Strukturen begrenzt und ursächlich auch dadurch erst erzeugt wird, nehmen Todeszeichen wichtige Funktionen ein. Die Stadt als Verdichtungsraum ist auf strukturierende Einheiten angewiesen, um sinnhafte Bezüge und Orientierung im mehrschichtigen Raum herzustellen. Behelfsmittel für die Orientierung sind in ihrer basalen Ausfertigung Grenzsteine oder, in bezeichnender Form, Denkmale und weitere öffentliche Markierungen. Ihnen allen ist eigen, dass sie neben Wegführung und Anlage einer Siedlung grundlegend zur Orientierung beitragen.

Das Jahr 1941 beschreibt das Ende der Region Bukowina als administratives Gebiet und millionenfach das Ende von Menschenleben, die das Gebiet vormals prägten. Im Juni dieses Jahres erfolgte der deutsche Überfall auf die Sowjetunion, was durch den Hitler-Stalin-Pakt zuvorderst die polnisch-ukrainischen Grenzgebiete betraf. Im Gebiet der Ukraine lag ein spezielles Kriegsinteresse des nationalsozialistischen Deutschlands, welches die größtmögliche Vernichtung von Menschenleben zum Zwecke der Neuansiedlung hatte. Die folgenden Kriegsjahre veränderten die Grundlagen des Lebens in dieser Region nachhaltig und der Wiederaufbau erfolgte unter völlig anderen Vorzeichen, so dass eine Beschränkung des Zeitrahmens bis 1941 sinnhaft erscheint. Zwar können die Zeit des Ersten Weltkrieges und die Wirren in dessen Anschluss als profunder Bruch gewertet werden, aber es hat sich vorerst nur der Zuschnitt des politischen Raumes verändert. Der Bruch, der nach 1941 folgte, war ganzheitlich. Das Ausmaß an Zerstörung, Tod und Deportationen veränderte nicht nur die Gestaltung des Raumes, sondern fundamental auch seine Zusammensetzung, so dass von einer gänzlich verschiedenen Situation ausgegangen werden muss. Das bedeutet nicht, dass die Entwicklungen, die 1914 ihren Ausgang nahmen, weniger fundamental waren, aber sie setzten vielfach Entwicklungen erst in Gang, die ihre Wirkung erst später entfalten sollten. Da jede Generation den sie umgebenenden Raum neu bestimmen und verstehen muss bleiben Rück- und Vorblicke nicht aus.

Zugang und Grundlagen

Die moderne Kulturgeschichte ist eng mit der historischen Diskursanalyse verbunden, welche durch die Anwendung. Ab dem 18. Jahrhundert gewinnen Einsichten über urbane Projekte mehr Bedeutung im Staats- und Regierungshandeln. Die Siedlungsfrage wurde verstärkt politisiert und strebte die Herstellung von Ordnungen an, welche sich räumlich ausdrückte und auch räumlich wirkte. Der Zugang über Raum, besonders Städte und Stadtplanung als Konglomerate von Macht, steht dabei im Vordergrund, denn nicht nur die Bestimmung der Ränder, auch die des Zentrums sind vom Zugriff und der Gestaltung des Raumes geprägt. Darin werden die Grenzen des Sagbaren arrangiert und sichtbar - auch dort, wo durch Restriktionen und Verbote Schweigen vorherrscht, unter anderem in den architektonischen Ausgestaltungen. Der Tod als Thema ist nicht mehr vorherrschend, da politische, medizinische und organisatorische Fortschritte dem Leben Vorrang einräumen, doch dient der Tod als ordnendes Element in Darstellungen oder Materialisierungen weiterhin der Gestaltung

von Räumen. Dies kann explizit durch gestalterische Maßnahmen oder implizit, mittels Überresten oder Quellen, geschehen.

Diese Region, welche seit dem Ende des 18. Jahrhunderts die Habsburgermonarchie im Osten begrenzte, lag (und liegt) im strategisch wichtigen sowie fruchtbaren Karpatenvorland, welches stets Interessen angrenzender Reiche auf sich zog. 1918, in Folge der Kriegsereignisse und dem Zerfall der Monarchie bestimmten die Interessenlagen der Kriegsgewinner über diese Region. Rumänien forcierte die Eingliederung des neuen Gebiets in das entstandene Großreich durch Angleichung bis sich zeigte, dass in Versaille, St. Germain and Trianon nicht nur der Krieg beendet, sondern zugleich der Frieden verloren wurde. Die Grenzen blieben ungewiss; stete Umbrüche, das Fahnenspiel setzte sich fort. Der nächste Krieg prägte die Region nachhaltig. Die Literatur ist vielfach Ausdruck dessen, was nicht mehr ist und diente lange als Zeugin der zerstörten Kulturlandschaft. Dabei wird ein Kulturbegriff vertreten, der weder eine Fokussierung auf Hoch- beziehungsweise Elitenkultur vertritt, noch eine Unterscheidung von Kunst und Volkskunst, Kitsch und Kultur vornimmt, welche allzu häufig Wertungsmaßstäbe beinhalten und die narrativen Eigenschaften der Kulturgüter einschränken.

Im Wandel der politischen Systeme in einem Gebiet ändert sich immer auch das Verständnis dieser Ordnung. Die vorherigen Eigenschaften verschwinden jedoch nicht umgehend und produzieren stets neue Randzonen. Wie diese Ränder entstehen und welchen Entwicklungen sie folgen wird hier dargestellt. Dabei ist die Frage nach der Eigenschaft der Darstellung von Tod im öffentlichen Raum vorherrschend. Als Zugang dienen Todeszeichen, da sie nicht nur Aussagen über sich selbst sondern auch Intentionen und die Moden der Zeit geben. Konkrete Gestaltungsweisen von Orten wie auch die sie diskursiv überwölbenden sozialen Aushandlungsprozesse werden analytisch betrachtet und mit empirischen Funden abgeglichen.

Die Politik der Habsbugermonarchie über die annektierten Gebiete Ostmitteleuropa zeichnete sich durch Offenheit und befähigte Gesellschaften zur Partizipation in politischen sowie gesellschaftlichen Aspekten. Hinzu wurden infrastrukturelle Grundlagen geschaffen, die die Strukturierung des städtischen Raums im Sinne kultureller Leitbilder und politischer Ideen zu Ziel hatten. Neben Monumentalbauten wie Residenzen, Kirchen oder Verwaltungsgebäuden waren zunehmend Denkmäler an Straßen und Plätzen zu sehen, die der Selbstdarstellung der Herrschenden sowie zur Orientierung der Untergebenen dienen. Das gesteigerte Bewusstsein sowie die Relevanz der öffentlichen Bezugspunkte gewinnen in der Moderne vermehrt an Bedeutung. Kulturelles Erbe sowie historische Narrationen dienen neben anderen der

Gründung, Festigung und Pflege von Identität. Inszenierte sowie materialisierte Teile der Vergangenheit werden für gegenwärtige Belange nutzbar gemacht. Hierbei sind Größe und Position ebenso wichtig wie Aussagen und Bezugnahmen. Sie sind darauf ausgelegt, Wiedererkennungswert sowie Identifikation mit dem oder den Dargestellten zu erreichen sowie ein Zusammengehörigkeitsgefühl stärken.

Seit November 1918 unterstand die gesamte Bukowina der rumänischen Herrschaft. Rumänien vergrößerte nach Kriegsende sein Territorium erheblich, welchen nun auch Siebenbürgen, Teile Bessarabiens und der Moldau und eben der Bukowina umfasste. Mit dieser Vergrößerung ging eine Diversifizierung der Bevölkerung einher, welche keine adäquate Behandlung im neuen Staat erwarten konnte. Zwar wurde im Dezember 1919 der Pariser Vertrag zum Minderheitenschutz unterzeichnet, aber es folgte keine entsprechende Umsetzung dieser Maßgaben im Staat selbst. Rumänisch wurde ausnahmslos als Amts- und Schulsprache etabliert und weite Bereiche des öffentlichen Lebens durch Quoten geregelt. Die Restriktionen kulminierten im neuen Staatsbürgerschaftsgesetz des Jahres 1924. Dies machte vorrangig viele jüdische Bewohner_innen des neuen Großreiches zu Staatenlosen, da sie kein Heimatrecht erwerben konnten.

Die 1920er Jahre der rumänischen Politik waren geprägt von politischen Unsicherheiten und wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Die Koalitionsregierung unter den Liberalen konnte wenig Impulse für eine einheitliche Entwicklung des Landes setzen. Die Beibehaltung des Großreiches und die Sicherung der Grenzen erfuhren in der Zwischenkriegszeit mehr politische Aufmerksamkeit, als die Realitäten zwischen den Landesgrenzen, somit wurde keine Grundlage für eine Annäherung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen gelegt und auch kein Interesse an Aussöhnung verbreitet. Die Unsicherheiten im Inneren sowie im Äußeren verstärkten sich und kulminierten in den Gesprächen über und schließlich den Vollzug von dem Hitler-Stalin-Pakt, der neben der “polnischen Frage” auch Rumänien direkt betraf. Im Juni 1940 erfolgte die Aufforderung um Gebietsabtretungen der rumänischen Regierung an die Sowjetunion, explizit der Gebiete Bessarabiens und der nördlichen Bukowina (bis zur Gemeinde Sereth/ Siret).

Der Hitler-Stalin Pakt ist auch Ausdruck dessen, dass die Kommunikation zwischen den europäischen Großmächten bereits frühzeitig versagte. Seit dem 7. August 1940 unterstand die nördliche Bukowina der sowjetischen Besatzung. Daraufhin wurde das Gebiet, zusammen mit dem Kreis Chotyn, als Oblast innerhalb der Sowjetunion neu definiert und später vertraglich bestätigt. Am 22. Juni 1941 erfolgte der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, welcher die Region erneut in einen zentralen Kriegsschauplatz und Mittel-/ Osteuropa in die

in der Literatur beschriebenen *Bloodlands* (Timothy Snyder) verwandelte. In Czernowitz und anderen Städten der Region wurden bereits im Herbst diesen Jahres Ghettos für die jüdische Bevölkerung errichtet und führende Mitglieder der jüdischen Gemeinde getötet oder mit Angehörigen der politischen Elite in sowjetische Arbeitslager deportiert. Viele Menschen, die vorerst im Ghetto interniert wurden, gelangten wenig später nach Transnistrien in Todeslager und erlitten dort durch Hunger und Krankheit den Tod.

Die entstandenen Lücken zeigen sich am schnellsten an Diskontinuitäten im Friedhofsbereich. Die lineare Folge der Bestattungen bricht ab, so dass auf den Friedhöfen der Region in den Jahren 1940/41 sehr wenige Grabmale zu finden sind. Die Leerstellen waren vielfach Anlass für räumliche Umgestaltungen. Neue Friedhöfe folgten, bei denen die Leerstellen nicht so präsent waren oder alte Friedhöfe wurden, weil die späteren Nutzer_innen fehlten, aufgelassen und Grabsteine als Baumaterialien genutzt.

Die sich veränderte politische Situation, nunmehr Teil des Rumänischen Königreichs zu sein, veränderte die Ausgestaltung und Konstituierung von Öffentlichkeit vor Ort. Mit der neuen Herrschaft befanden sich die Kriegs-/ Massengräber in einem Vakuum und durch die umgehend einsetzenden Veränderungen im Stadtbild verstärkten sich die Entfremdungen. Die Kommunikation mittels dieser Zeichen funktionierte nicht und auch vereinzelt konnten sie kaum Zeichen setzen, da sie je für sich exklusive Aussagen zu treffen suchten und sich keiner Gedenkstrategie zuordnen ließen. Lediglich Formen von Ausgrenzungen treten wiederholt auf. Die Hierarchisierung entlang religiöser oder konfessioneller Orientierung sowie der Positionierung der Grabanlagen bleibt bestehen, ebenso wie das Aufmerksamkeitsdefizit, welches diese Orte als (kulturell) fremd im Raum charakterisiert. Dies markierte eine schwere Last für die Nachkriegsgesellschaften, da sie für einen möglichen Transformationsprozess keine Grundlagen erhalten und dazu mit steten Krisen konfrontiert wurden.

Das 20. Jahrhundert erzeugte in der Bukowina eine Vielzahl an Todeszeichen, die den öffentlichen Raum prägen. Es sind bewusste Eingriffe in die Erinnerungs- und *Kulturlandschaft Bukowina* (Kurt Scharr), welche im Sinne politisch-gesellschaftlicher Debatten Einstellungen visualisieren. Es sind dies aber zum Teil auch Überreste oder Fundstücke, die de-kontextualisiert doch auch Teil der urbanen Erzählung sind und stets auf die Leerstellen und Bruchlinien verweisen. Es sind auch hierbei die *Anderen Orte* (Michel Foucault), die allein ob ihrer Existenz den städtischen Raum prägen - und Missfallen bei den neuen Gestaltern verursachen. Somit sind die Todeszeichen stets ein mögliches Hindernis, wenn neue Grenzveränderungen vorgenommen wurden. Es handelt sich um die anderen Räume, die durch bestimmte Zugangsberechtigungen und Funktionsweisen definiert werden,

aber ohne ein Verständnis für den umliegenden Raum und dessen politisch-sozialer Verfasstheit, können diese Zeichen – vereinzelt oder versammelt – nicht als Anlaufstelle für öffentliche Artikulation werden. Schließlich liegt dies auch den vielfachen Umnutzungen und späteren „Zufallsfunden“ zugrunde. Selbst eine veränderte Straßenführung und –benennung führt zu einer kulturellen Distanz, welche die Objekte aus der diskursiven Verankerung löst und Missbrauch Vorschub leistet. Die zugrundeliegenden Tatsachen sind meist mit der Gewaltgeschichte und allgemeinen Zerstörung der Region erklärt. Doch ist dies nur ein Teil der Hintergründe. Es sind häufig Steine und gebaute Strukturen als einzigen Zeugen, die davon berichten können, „wie es einst gewesen war“ (Droysen). Doch dienen diese nicht nur der Zeugenschaft, sondern zuvor vor allem der Bestimmung des Raumes an sich. Die Kulturgeschichte kennt Grenzsteine, Denkmale oder Mauern, die Zugang, Zugehörigkeit oder Abgrenzung ausdrücken. In der offenen Flur erfuhren Grenzsteine zur Kenntlichmachung eines Territoriums an Bedeutung. Diese konnten mit Ritualen verbunden werden, indem Gemeinschaften diese Markierungen abliefen, um sich ihres Gebietes zu versichern. Innerhalb von Sozialräumen können Denkmale bestimmten Ereignissen gewidmet sein, die aufgrund ihrer dauerhaften Erscheinung (aus Stein) kollektive Erinnerungsleistungen in diesem Punkt bündeln und dadurch Gemeinschaften verbinden. Wer die Definitionsmacht hierüber innehat, bestimmt auch die Aussagen eines Kollektivs.

Ergebnisse

Friedhöfe, Grab- und Denkmale sind als zentrale Orte von Erinnerung und Gedächtnis zu verstehen. In ihnen vergegenwärtigt sich das Vergangene und markiert zugleich den Bruch zwischen gestern und heute. Der Umgang mit und die Bewältigung von Tod ist nicht nur ein “Kultur-Generator ersten Ranges”, sondern wesentlich zum Verständnis gesellschaftlicher Strukturen. Definitorisch betrachtet, bedeutet Tod Nicht-Existenz, welche alle Existenz beschreibt. Daher ist die Anwesenheit des Todes in räumlichen sowie in sozialen Ordnungen essentiell und sie zu analysieren verspricht Verständnis gesellschaftlicher Strukturen.

Aspekte der Vergangenheit, die keine Rahmung durch institutionelle Erinnerungspraktiken haben, verstummen. Das Gedächtnis ist somit das Ergebnis von einzelnen Erinnerungen, welche in kommunikative Prozesse von Kollektiven eingebunden sein müssen, um stabile Selbstbeschreibungen und Verortungen zu ermöglichen. Die Art, wie Gruppen, Gemeinschaften oder Gesellschaften sich ihrer Vergangenheit bewusstwerden und diese zum Ausdruck bringen, zeigt wichtige Aspekte des Selbstbildes und Grundlagen von Identitäten.

Besonders die jüdischen Friedhöfe der Region bieten besonders häufig Reibungspunkte in der Region, da sich hierbei Fremdheitserfahrungen mehrfach potenzieren. Dennoch spiegeln sie alle Entwicklungsschritte der bürgerlichen Moderne und bieten Auszüge der historischen Lebenswelten in den lokalen Gegebenheiten.

Das Feld der städtebaulichen Strukturen eignet sich hierfür, da immer zugleich beide oder mehr Seiten zur Sprache kommen können. Das 20. Jahrhundert ist das Jahrhundert der Städte - ungeahnte Blüte und ungeahnte Zerstörung folgen dicht aufeinander. Der Städtebau in seinen repräsentativen, sozialen sowie funktionalen Aspekten wurde als kunstvolles Handwerk wahrgenommen sowie auch als Werkzeug, um gesellschaftliche Prozesse zu steuern und zu fördern. Hinzu kommen die perspektivischen Verbindungen, der symbolische Überbau durch die Machthaber und Zwischenräume, die das Andere zulassen, aber nicht aus dem Rahmen der allgemein gültigen Ordnung heraustreten. Diese Kombination ermöglicht weitere Einblicke in die verschwundenen Lebenswelten. Die Vielzahl an privaten Grabsteinen einstiger jüdischer Soldaten steht beispielsweise den anonymen/ anonymisierten Gedenkritualen entgegen, wenngleich auch hier die Objekte mitunter aufgrund der gleichen Voraussetzungen und Erfahrungen entstanden. Gleichheit bei aller Unterschiedlichkeit zeigte sich auch in der Ringplatz-Parabel, welche nicht nur die schnelle Austauschbarkeit ausdrücken sollte, sondern verallgemeinerbar auf den Umstand hindeutet, dass die Maßgaben, unter denen solche Veränderungen stattfinden, vergleichbar, belehrend und für weitere Anwendungsbereiche nutzbar gemacht werden kann. Nicht zuletzt war die Erhebung über andere stets ein Anliegen, welches auch der allgemeinen Sichtbarkeit diente, aber vor allem Machtansprüche über den umgebenden Raum ausdrückte. Teilweise wurde auch im Friedhofsbereich über die Ausmaße versucht, Bedeutungen zu suggerieren, häufiger, zumal in Krisenzeiten, war aber die Präsenz der Hauptgrund aller Bemühungen um Grabgestaltungen. In dem Maß, wie die öffentlichen Bereiche des Lebens zusehends beschränkt wurden, zeigte sich ein gewisser Widerstandswille in Fragen der Trauer und des persönlichen Gedenkens.

Angesichts der Wellen der Zerstörung, die sich im 20. Jahrhundert über die Region ausbreiteten, wurden viele Orte gleichsam zerstört oder so sehr entstellt, dass wenig an ihre vormalige Existenz erinnerte. Jedoch bedarf das, was noch Erinnerungen hervorrufen kann, der Einbettung und des Wissens, um es der Fremdheit zu entziehen und emotional verankern zu können oder: die Namenlosen zu ehren, um Fremdheit zu überwinden und Kultur, Raum und Geschichte als Ganzes zu verstehen.

In Czernowitz waren die Friedhöfe der alten Machthaber, mit ihren alten Sprachen und Symbolen, lange Zeit vergessen vergessen und geschützt vom Halbschlaf des öffentlichen

Bewusstseins jener Zeit. Mit der Restauration der Leichenhalle und der Errichtung eines Museums zum Holocaust der Bukowinaer Juden wird das Angebot in diesem Bereich beträchtlich erweitert. Dies ist in pädagogischen Belangen zu begrüßen, da auf diese Weise Wissen über die eigene Region aus einer anderen Perspektive generiert werden kann. Aber dennoch lebt eine Stadt auch immer von den Veränderungen. Diese sind dem Bauwesen inhärent und sollen auch beibehalten werden. Nur die Ausmaße und Vorgehensweisen sollen hierbei stärker aufeinander abgestimmt werden.

Dass sich der Fokus der Arbeit in ihrem Verlauf verstärkt auf die Gebietshauptstadt Czernowitz zulief, hängt mit inhaltlichen sowie zeitlichen Ressourcen zusammen, aber teils auch mit dem Versuch, regionale sowie lokale Impulse zu lokalisieren. Die Einflüsse auf die Stadt von Wien oder Lwiw ausgehend, sind unbezweifelbar, aber die Verbindungen zum Umland zu gleichsam wünschenswert in weiteren Diskussionen, da das städtische Umfeld nicht nur aus Gewissheiten oder konkreten Vorgaben besteht. Sind die Lücken zwischen diesen Aussagen zu groß, können diese Zeichen nicht ihre gewünschten Aussagen vermitteln.

Die Todeszeichen öffnen den Blick für die Zwischenbereiche urbaner Ordnungen und konservieren mehr als in sie eingraviert wird, daher werden sie als *steinerne Ränder gesellschaftlicher Umbrüche* verstanden, welche als wichtige Scharniere des öffentlichen Agierens verstanden werden. Sie sind selten exponiert ausgestellt, aber es bestehen stets Bezüge zu anderen Aussagen, welche das Leben in der Stadt strukturieren. In Kombination mit anderen Zeichen können hierbei auch Fragen des Kulturtransfers, der ökonomischen Grundlagen oder des gesellschaftlichen sowie sprachlichen Wandels erfasst werden. Es handelt sich im Schwellen, die das Eigene von dem Fremden zu trennen vorgeben, aber stets im Dazwischen verankert sind und daher der Analyse dienen.